



GEDANKEN ZUM TANKEN
im November 2024
von Pfarrer Hans Weber

Mond – Spiegel unseres Lebens

Ich bin Pfarrer und Hobby-Astronom. So schaue ich gerne aus zweifachem Interesse himmelwärts: Mit einem naturwissenschaftlichen und mit einem spirituellen Blick.

Unser Blick zu den Sternen reicht bereits ohne Feldstecher oder Fernrohr seeeeeehr weit. Im Moment steht die Andromeda-Galaxie hoch am Nachthimmel. Von meinem Pfarrhausgärtli bis dorthin sind es 21'760'000'000'000'000 (21,76 Trillionen) Kilometer, und so ist M 31, wie diese galaktische Insel auf wissenschaftlichen Sternkarten offiziell heisst, das am weitesten entfernte Himmelsobjekt, das wir noch mit dem blossen Auge sehen können. Sein Licht braucht 2,3 Millionen Jahre, bis es bei uns ankommt. Wenn Sie die Andromeda-Galaxie bestaunen, sehen Sie diese also nicht in ihrer heutigen Gestalt, sondern so, wie sie aussah noch lange bevor es uns Menschen der Spezies Homo Sapiens gab. Und dabei ist M 31 nur gerade unsere nächste Nachbargalaxie. Alle anderen sind um ein Vielfaches weiter von uns entfernt.

Bei diesen astronomischen Dimensionen kann es einem schwindlig werden. Daher will ich heute mit Ihnen unseren allernächsten Himmelsnachbarn betrachten: Den uns vertrauten Mond. Dorthin ist es nur ein Katzensprung, nämlich gerade mal 380'000 Kilometer, und darum braucht das Mondlicht auch nur 1,3 Sekunden für seine Reise zu uns. Wenn Sie eine gute Rakete haben, sind Sie schon in drei bis vier Tagen dort. Die rein naturwissenschaftliche Annäherung an den Mond ist allerdings zunächst ernüchternd. Er entstand vermutlich bei einer katastrophalen Kollision der Erde mit einem Weltraumbrocken, und er ist eine trockene, kalte Gesteinskugel. Es hat keine Luft zum Schnaufen da oben (oder da unten – denn im All sind oben und unten relativ). Die Wohnqualität tendiert dort also gegen null. Aber der Mond tut der Erde und damit uns Menschen ausgesprochen gut. Er stabilisiert die Neigung der Erdachse und ermöglicht damit den Wechsel der Jahreszeiten (stünde die Achse unseres Planeten senkrecht, wie zum Beispiel beim Jupiter, hätten wir hier jahrein jahraus dieselbe Saison. Also für mich wäre das etwas langweilig). Zudem stabilisiert unser Mond die Geschwindigkeit der Erdumdrehung, sodass Tag und Nacht eine für uns lebensfreundliche Dauer erreichen und beibehalten.

Aber wir sind hier ja nicht in der Schulstube, sondern beim Tanken von Gedanken. Darum schaue ich nach dem geo- und lunarphysikalischen Warmlauf nun gerne aus theologisch-philosophischer Sicht mit Ihnen zum Mond.

Sein Antlitz zieht seit jeher die Menschen in seinen Bann. Er leuchtet mild, ist Sujet für viele Kunstgemälde und er wird mannigfach in der Poesie oder in Liedern besungen. In der Bibel heisst er liebevoll «das kleinere Licht, das über die Nacht herrscht» (1. Buch Mose, 1,16), und in der Spätantike hat die Kirche eine eigentliche Lunartheologie entwickelt. Wichtige Vertreter dieser «Disziplin» waren Origenes aus Alexandrien (um 200) und Ambrosius, Bischof von Rom (339-337). Nach ihren Lehren ist die Sonne das Symbol Gottes, und der Mond symbolisiert die Menschen. Tatsächlich spiegeln sich im Mond die Rhythmen unseres menschlichen Lebens. Mir kommen spontan drei Aspekte in den Sinn:

LICHTSPIEGEL

Das Mondlicht leuchtet wunderschön – manchmal silberhell, manchmal in sanftem Gelb, und bei Finsternissen sogar kupferrot. Aber der Mond leuchtet nicht selber. Im Unterschied zur Sonne ist er nicht Quelle, sondern Spiegel des Lichts. Auch wir Menschen müssen Energie, Licht und Wärme erst einmal empfangen, um physisch und psychisch überhaupt leben zu können. Spirituell gesehen ist die göttliche Kraft eine solche Licht- oder Energiequelle. Manchmal blenden uns aber die grellen Blitzlichter des Alltags. Sie überstrahlen das feinere geistige Licht. Der Mond zieht sich zuweilen zurück und bleibt dann als Leermond unsichtbar – ganz nach dem Motto «Ich bin dann mal weg». Er muss leer werden, um wieder in neuem Glanze zu erstrahlen. So mahnt er uns Menschen daran, dass auch wir ab und zu aus dem Scheinwerferlicht treten sollen, um auszuruhen und um uns auf Neues einzulassen. Darum sage ich ihm dann jeweils lieber Lehrmond als Leermond.

WECHSELSPIEL

Der Mond zeigt sich uns Menschen in unterschiedlicher Gestalt. Eine schmale Sichel wächst allmählich zum Viertel-, Halb- und Vollmond, um dann wieder kontinuierlich abzunehmen. Bei der Sonne ist das anders. Wir sehen sie immer als volle runde Scheibe. Wir können es deuten als Abbild des Entstehens und Vergehens von Menschen im ewigen gleichen Lauf der Zeit. Der Mensch ist endlich, die Zeit und Gott hingegen sind perpetuell. Der Mond tanzt ein weiteres interessantes Wechselspiel, und zwar im Rhythmus aufsteigend / absteigend oder «obsigänt» und «nidsigänt». Das ist nicht zu verwechseln mit den erwähnten zunehmenden oder abnehmenden Lichtphasen, sondern es bezieht sich auf die Position des Mondes auf seiner Umlaufbahn um die Erde bezüglich derjenigen der Erde um die Sonne. Das tönt jetzt etwas kompliziert. Aber im All geht es (wie auch bei uns auf der Erde) naturgemäss oftmals etwas drunter und drüber. Wir Menschen laufen auf unterschiedlichen Lebensbahnen, und dabei geht es uns wie dem Mond: Immer wieder «obsi» und «nidsi». Mit meinem Fernrohr beobachte ich gerne ein drittes reizvolles Wechselspiel auf dem Mond: Seine Oberfläche besteht aus Ebenen, Bergen, und Tälern. Und so gibt es dort je nach Einfallswinkel der Sonnenstrahlen faszinierende Lichteffekte und Schattenmuster, die sich von Nacht zu Nacht verändern. Auch unsere eigene Reise durch das irdische Leben führt uns zuweilen auf grandiose Aussichtsgipfel oder durch dunklere Täler (vgl. hierzu Psalm 23). Manchmal sind unsere Tage und Herzen lichtervoll, und manchmal fallen Schatten des Leids oder der Trauer über uns.

SEELENTROST

Matthias Claudius (1740-1815) hat eines der schönsten deutschen Abendlieder geschrieben: «*Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar*». Claudius ist mehrmals mit dem Verlust eines nahen Menschen konfrontiert worden. Über seinem Leben lag der traurige Schatten des Todes. Aber der Mond schenkte ihm neue Hoffnung: «*Seht ihr den Mond dort stehen? Er ist nur halb zu sehen und ist doch rund und schön*». Sie müssen kein/e Dichter/in sein, sondern es reicht ein mondbeglänzter Moment der Stille in einer Nacht um zu spüren: Der Mond ist ein grosser Schweiger. Von ihm geht eine wohltuende Ruhe aus. Er verlangsamt nicht nur die Erdumdrehung, er beruhigt auch das menschliche Herz. Ich wünsche Ihnen herzlich einen vertrauensvollen Blick himmelwärts mit gleichzeitig solider Bodenhaftung.



Pfarrer Hans Weber